

KLEINE LIEBE IN ST. MORITZ

Roman von Maria Gleit

1) Sie trug ein rotes Kopftuch mit weißen Punkten, als er sie das erste Mal sah. Wie eine Bäuerin, dachte er, und ging auf diesen leuchtend roten Punkt zu. Je näher er kam, desto mehr erkannte er, daß das Mädchen mit dem Kopftuch keineswegs eine Bäuerin sein konnte. Schade, dachte er, denn er liebte Land und Gesundheit. Er war nun vierzehn Tage in St. Moritz und konnte den rotbemalten Lippen in den gebräunten Gesichtern der Frauen und Mädchen noch immer keinen Geschmack abgewinnen. Alt geworden, dachte er, rettungslos alt... Aber er wandte den Blick noch immer nicht.

Das Mädchen stand auf dem Balkon eines braunen Holzhauses, das mit Schnitzereien und Verzierungen bedacht war und sogar eines Spruches nicht ermangelte. "Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann" konnte man über der Haustür lesen. Mark Gwinner hatte gute Augen. Er las es schon von weitem und verzog den Mund. Das Mädchen sah weder den Mann noch natürlich sein ironisches Mundzucken. Es hatte die Hände auf eine Tischplatte gestützt und schaute weltverloren in den Himmel. Gerade dieser Ausdruck aber war es, den Mark Gwinner so außerordentlich merkwürdig fand, daß er des Weges nicht achtete und immerfort versuchte, die Augen des Mädchens zu erkennen. Sie

müssen braun sein, dachte er, denn er liebte braune Augen. Da aber rutschte er, verlor das Gleichgewicht, stürzte auf den halb noch gefrorenen und halb schon aufgetauten Weg und fühlte einen heftigen Schmerz im Bein. "Verdammt", murmelte er und biß sich auf die Lippen. Er war nun dicht an ihrem Haus. Sie hatte den Fall gehört und sah ihn liegen.

Sie war im ersten Augenblick ein wenig ratlos. Dann schob sie das Kopftuch herunter, strich sich übers Haar und eilte die Treppen hinab. Er hörte sie kommen. Verdammt, dachte er noch einmal. Aber das half nun nichts.

Sie stand nun neben ihm und beugte sich zu ihm nieder.

"Bitte," sagte sie leise, "wollen Sie nicht versuchen, aufzustehen? Ich könnte Sie ins Haus bringen..."

Er stöhnte vor Ohnmacht und Schmerz. Er hätte sie gern auf andere Weise kennen gelernt. Er schämte sich seiner Hilflosigkeit und versuchte, sich ohne ihren Beistand aufzurichten.

"Es geht nicht," sagte er.

Sie griff unter seine Arme und zog ihn hoch. "Kommen Sie nur," meinte sie, "es geht schon."

Es gelang ihm nicht, sie anzusehen. Es wurde ihm schwarz vor Augen. Er griff in die Luft, um einen Halt zu finden. Die Unwürdigkeit und Schmerzhaftigkeit sei-

nes Zustandes machte ihn rasend. "Wollen Sie nicht endlich eine Unfallstelle alarmieren?" stieß er hervor.

"Das braucht es nicht," sagte sie, "wir haben einen guten Doktor im Ort. Er ist auf Knochenbrüche geeicht. Es ist das Bein, nicht wahr?"

Er nickte grimmig. Da er es verschmähte, sich auf sie zu stützen, lag er wieder auf der Erde. Er merkte, daß er sie gekränkt hatte. "Es tut mir leid..." versuchte er, das wieder gut zu machen, da aber war sie schon davongeeilt.

Er sah ihr nach. Sie verschwand im Nachbarhaus. Dann verlor er die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Streckbrett in Doktor Kuonis Klinik. Merkwürdig, dachte er. Er fühlte sich leicht und frei. Eine Schwester trat ein. "Ist es schlimm?" fragte er. Sie schüttelte den Kopf.

"Das Bein nicht," sagte sie. Sie lächelte. Dann fragte sie, wie er sich fühle.

"Ausgezeichnet," sagte er.

Da nickte sie und zeigte sich zufrieden.

Er schloß die Augen. Das Bein nicht, dachte er dabei. Er atmete tief auf. Das Fenster stand offen. Er fühlte an sich herunter. Das Bein war geschient, verbunden, aber es schmerzte nicht mehr.

"Wie geht es Ihnen?" fragte eine Stimme.

Er öffnete die Augen. Hatte er geschlafen? Er hatte niemanden kommen gehört. "Müde," sagte er. Unwillig drehte er den Kopf nach dem Fragenden.

"Nachwirkungen der Narkose," sagte dieselbe Stimme. "Das macht gar nichts. Sie werden bald gesund sein, mein Herr."

Das klang so tröstend, daß er sich eines spöttischen Auflachens nicht erwehren konnte. "Ich habe nicht daran gezweifelt," antwortete er. Dann schief er wieder ein.

"Ist er wach?" fragte die Schwester, als der Arzt das Zimmer des neuen Patienten verließ.

Doktor Kuoni hatte eine starke Falte zwischen den Brauen. "Das Herz..." sagte er, "arbeitet noch immer zu schwach. Machen Sie ihm eine starke Tasse Kaffee, wenn er aufweckt. Können von Glück sagen, daß er die Narkose überstanden hat, Schwester."

"Aber Herr Doktor," meinte sie, "er war doch fast überhaupt nicht narkotisiert..." Der Fall interessierte sie.

Doktor Kuoni aber hatte keine Lust, weitere Aeußerungen von sich zu geben. "Verbinden Sie mich mal mit Doktor Grubenstein, Schwester," sagte er, "ich glaube, daß ich hier nicht mehr zuständig bin."

Eine Säge in Ihrem Gesicht?

Vielen Männern geht es so: Die Klinge zerrt und zieht beim Rasieren wie eine Säge an 5000 Haarwurzeln, die Haut wird gereizt und kommt in einen Zustand schmerzhafter Spannung. Statt leicht über die Wangen zu gleiten, hakht die Klinge, weil sie auf der spröden Haut und im harten Barthaar Widerstand findet. Man kann das aber vermeiden, wenn man die Haut vor dem Einseifen mit Nivea glättet. Nivea-Creme dringt infolge ihres Emulgatorgehalts tief in die Haut ein und durchföhrt sie von innen heraus gründlich. Aber die glatte Haut gleitet die Klinge sanft dahin. Sie zerrt nicht mehr an den Barthaaren. Bitte versuchen Sie es selbst einmal. Es rasiert sich leichter, schneller und angenehmer, wenn man die Haut vorher mit Nivea-Creme glättet.

